Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 23

Artikel: [s.n.]
Autor: Scherr, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407798

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 15. Dezember 1929. DER Nr. 23 - 12. Jahrgang

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers: Geschäftsstelle der F. V. S. Postfach Zürich 18 Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

In Sachen des Glaubens wie der Politik ist das Dümmste immer das Mächtigste: es wirkt auf den grossen Haufen mit dämonischer Gewalt.

Johannes Scherr.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—)
Inserate 1-3 mal: 1/32 4.50, 1/16 8.-, 1/8 14.-, 1/4 26.-.- Darüber und grössere Aufträge weit. Rabatt

Weihnacht.

Von E. Brauchlin.

(Schluss.)

Die Ausbreitung des Weihnachtsbaumes, den man auch Christbaum, Lichterbaum, Lebensbaum nannte, vollzog sich, je nach der Gegend aber sehr ungleich, vom Beginn des 18. Jahrhunderts an. Er war ursprünglich mit Aepfeln, Papierrosen, bunten Bändern u. dgl. behangen. Das Schmücken mit Kerzen tritt, wenigstens allgemeiner, erst später auf. In dem vornehmen Strassburg war der Lichterschmuck schon um 1785 üblich. In Bern dagegen kennt man den mit Lichtern versehenen Baum erst seit 1813; er wurde aber samt den Gaben den Kindern erst am Neujahrstage dargebracht. In den katholischen Gegenden der Schweiz wurde der Lichterbaum am St. Niklaustag angezündet. Am ganzen Mittelrhein war in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts der Weihnachtsbaum nicht in Gebrauch, während er sich in Norddeutschland um dieselbe Zeit lebhaft ausbreitete. Im ganzen hat er sich in protestantischen Gegenden leichter Eingang verschafft, als in katholischen; jetzt sind die konfessionellen Schranken ganz durchbrochen. Auch jüdische und freigeistige Familien halten einen Lichterbaum, und dieser Brauch ist für sie ebenso sinnig wie für die Christen. Er stellt keine Entlehnung aus christlich-kirchlichen Weihnachtsbräuchen dar, sondern er hat sich, wie angedeutet wurde, im Gegensatz zu diesen gebildet und diese teilweise verdrängt. Und zwar gilt dies nicht nur für den Weihnachtsumzug und die Niklausfeier, sondern auch für die seit dem 14. Jahrhundert volkstümliche Krippe. Die religiöse Vorstellung von der Geburt Christi und die daran anknüpfenden Legenden ist am Weihnachtsfest nicht mehr das Wesentliche, sondern die Freude am Schenken und Beschenktwerden. «Die Freude der Kinder über die Gaben des Weihnachtstisches und den Kerzenglanz hat den Sieg über die Freude davongetragen, welche die mittelalterliche Kirche am Jesusgeburtstag verkündigte. Als Verdränger der Krippe und der Anschauungswelt, die sich an sie künpft, wird der Weihnachtsbaum ein Merkzeichen des geistigen Fortschritts, das von einem einmal gewonnenen Boden schwer wieder zu vertreiben ist... Er verdrängt geradezu das Christkind und die Geburtssagen von ihrer Stelle. Nur frömmelnde Kreise erhalten die Erinnerung daran noch aufrecht; aber das Hersagen der betreffenden Bibelstellen, das Singen alter Weihnachtslieder wird immer seltener, stirbt in weiten Volksschichten ganz aus. Und doch knüpft sich keinerlei bestimmter Gedanke an ihn, er hat keinerlei bestimmte Bedeutung. Gerade in der Freiheit von allem Dogmatischen liegt sein Wert..., gerade dadurch wird er typisch für die (neue) Zeit.» So schrieb Alexander Tille 1893 in seinem Buch über die deutsche Weihnacht.

Damit ist die Antwort auf die Frage, ob es auch für Menschen, die für sich den religiösen Inhalt des Weihnachtsfestes ablehnen, einen Sinn habe, einen Lichterbaum zu halten, eigentlich schon gegeben.

Aber ich möchte sie doch noch anders begründen, ohne dabei auf alteingesessene Bräuche zurückzugreifen.

Wir Menschen, Gebilde der Natur, wie jede Pflanze und jedes Tier, können uns den von der Natur aus auf uns einwirkenden Einflüssen nicht entziehen. Wenn wir auch im Hinblick auf die Nutzbarmachung der Naturkräfte für unsere Zwecke unter bestimmten Einschränkungen berechtigt sind, zu behaupten, dass wir die Natur beherrschen, so steht doch in anderer Hinsicht auch unsere Abhängigkeit von ihr ausser Frage. In diesem Zusammenhange denke ich in erster Linie an unser Gemütsleben.

Es ist wohl kein Mensch, auf den die Sonne nach frostigen, trüben Tagen nicht irgendwie begütigend, tröstend, befreiend wirkte, neuen Lebensmut und neue Hoffnungen in ihm weckte. Wir alle freuen uns des jungen, frischen Grüns der Wiesen und Wälder, den ersten Blumen nach langem Winter, und wir sind nicht ohne innere Bewegung Zeugen des herbstlichen Blätterfalls, der uns, besonders wenn wir die unbesorgten Jahre der Jugend hinter uns haben, so eindringlich an die eigene Vergänglichkeit gemahnt. Wie trüb und unfroh sind oft die Monate November und Dezember. Der Tag wird kaum recht zum Tage, dann kommt die lange Nacht wieder; wochenlang tritt die Sonne nie hervor; höchstens als weisse, fahle Scheibe ist sie durch den Nebel sichtbar.

Da sehnen wir uns hinaus aus der grauen Oede. Aber weil es da für die meisten kein Entrinnen gibt, suchen wir uns selbst zu erlösen aus dem Bann der winterlichen Starre. Man will irgendwie Sonne haben: die einen die Sonne der Erkenntnis, indem sie Bücher lesen oder Vorträge besuchen; andere die Sonne der Geselligkeit, indem sie zu Spiel oder Gesang oder Unterhaltung zusammenkommen; andere die Sonne der Kunst, indem sie Musik hören oder spielen oder ins Theater gehen. Aber keine dieser Sonnen wärmt und beglückt so köstlich wie die Sonne der Liebe. Man fühlt sich den Nächsten seines Lebenskreises näher als im Sommer, wo die Wege frei waren und die Ferne lockte. Man möchte Liebe erfahren und Liebe erzeigen, man möchte beglücken und beglückt werden, man möchte die Winterstimmung besiegen mit Freude und Lust. Es drängt uns, mit einem sichtbaren Zeichen dieser nach Beglückung und in der Beglückung durch andere das eigene Glück findenden Sehnsucht Ausdruck zu verleihen, und man tut es, wenn auch in unvollkommener Weise, indem man seinen lieben Menschen eine Gabe darbringt. Das aber darf nicht im Lärm und Drang des Alltagslebens geschehen, es muss festlich und feierlich daraus emporgehoben werden. Und diese Feier muss einen Sieg, einen hellen Triumph über die Trübseligkeit und Armut des Winters bedeuten, des Winters, der das Leben nicht zu töten vermag, es bloss in Fesseln schlägt. Und darum holt man sich den Baum, dem der Winter sein lebendig Kleid nicht zu rauben vermochte, als Sinnbild des unbesiegbaren Lebens. Und weil gerade im tiefsten Winter die Wende der Sonne sich begibt, die Wende zum neuen Frühling, lässt man den immergrünen Baum in hellem Lichterglanz er-